

Anders als gedacht: Die Ludwigshafener Pfingstweide hat zu Unrecht ein negatives Image – und dennoch Probleme

Verkannte Heimat

Als Ende der 60er Jahre die Pfingstweide im Norden Ludwigshafens als neue Heimat für fast 10.000 Menschen erschlossen worden war, avancierte der Stadtteil schnell zum beliebten Wohngebiet. Nicht nur die Hochhaus-Bebauung war damals modern, auch mit der Benennung der Straßen gab man sich eine weltläufige Attitüde: Europäische Hauptstädte standen Pate, nicht nur Wien, Bern und Paris, sondern schon damals auch Budapest, Prag und Moskau. 40 Jahre später hat die Siedlung mit ihrem negativen Image, Verschleißerscheinungen und ersten Anzeichen des demografischen Wandels zu kämpfen.



■ Kevins Haus hat zwei Stockwerke. Alle Bretter dafür hat er alleine zusammengetragen und vernagelt, die Tür fehlt noch, aber ansonsten sieht es schon ganz wohnlich aus. Die Sonnenblume, die er in der linken Hand hält, wird allerdings nicht sein Wohnzimmer schmücken. Die ist für seine Mama bestimmt. Spätestens um 19 Uhr muss Kevin den Heimweg antreten. Dann ist Feierabend.

Ein 30.000 Quadratmeter großes Paradies liegt hier, vor den Toren Ludwigshafens, ganz im Norden der Stadt, das Rheinufer erreicht man zu Fuß, die Innenstadt ist weit weg. Hier, auf der Jugendfarm in der Verlängerten Athener Straße, verbringen Kevin, Steven und mehrere hundert andere Kinder ihre Freizeit. Allerdings nennen sie das nicht so. Nach der Schule ziehen sie alte Klamotten an und Turnschuhe und verabschieden sich mit den Worten: "Ich gehe arbeiten." Dann kümmern sie sich um ihre Hasen und Kaninchen, misten den Pferdestall aus, gießen Blumen, ernten Gemüse oder bauen kleine Häuser aus Holz.

Sie müssen das natürlich nicht tun. Es ist Teil eines pädagogischen Konzepts, dessen Kern lautet: Die Kinder sollen sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinandersetzen, sinnliche Erfahrungen machen und im Umgang mit Natur und Tieren soziales Verhalten lernen. Ganz spielerisch. "Die Arbeit hier ist viel einfacher als im Jugendzentrum", sagt Sozialpädagogin Diana Werning, die stellvertretende Leiterin der Jugendfarm. "Wenn getöpfert wird, töpfern die Kinder eine Futterschale für ihren Hasen und nicht einen Aschenbecher für ihren Vater. Alles hängt miteinander zusammen."

Dieses Paradies ist Menschen wie Gabriele Albrecht zu verdanken. Die Stadträtin und stellvertretende Vorsitzende des SPD-Ortsvereins gehört zu den Gründungsmitgliedern des Trägervereins der Jugendfarm und ist seit ungefähr 20 Jahren dessen Vorsitzende, genau weiß sie das gar nicht. Die wichtigere Jahreszahl ist 1973, als der Wunsch nach einer Einrichtung aufkam, "in der Kinder natürliche Kreisläufe, Pflanzen und Tiere kennen lernen können". Drei Jahre später wurde die Jugendfarm eröffnet, am Rand der Pfingstweide.

Die Pfingstweide. Für die Bewohner ist das einfach der Stadtteil, in dem sie leben. Für alle anderen eine Projektionsfläche für ihre Vorurteile. Wer auf der A 6 zwischen Mannheim und der Pfalz unterwegs ist, sieht nichts als Hochhäuser. Nur Gebäude mit bis zu 17 Geschossen, zu Wohnblocks gruppiert, grau, bei trübem Wetter kann das unendlich deprimierend sein. Grünanlagen und Abenteuer-spielplätze, Mehrfamilienhäuser, Bungalows und die Jugendfarm sieht man von der Autobahn aus nicht. Man hört auch nicht, wie ruhig es hier ist, dass es keinen Durchfahrtsverkehr gibt. Schließlich fährt man selbst auch nicht ab – warum auch?

Das Aussehen eines Wohngebiets ist ein Punkt, die Zweckmäßigkeit der andere. Hier leben sehr viele Menschen auf sehr engem Raum zusammen. Also müssen die Wohnungen billig sein und die So-

zialstruktur problematisch, weil niemand genug Geld hat, um in einer anderen, besseren Gegend zu leben? So leicht darf man es sich nicht machen.

“Der Pfingstweide ist immer Kriminalität ange-dichtet worden, und das stimmte noch nie”, sagt Udo Scheuermann, Stadtrat und Ortsvorsteher von Oppau, Edigheim und Pfingstweide, der von 1970 bis 1977 selbst hier lebte. Er ist stolz darauf, dass die Pfingstweide “hinter Ruchheim” Jahr für Jahr in der Kriminalstatistik Platz zwei in der Liste der sichersten Stadtteile belegt. Und er kennt auch die Gründe dafür: “Die Pfingstweide ist der am meisten politisch begleitete Stadtteil und der, der sich am meisten verändert hat.” Dabei ist es der jüngste: Im Juli 1967 erst hatte der Stadtrat beschlossen, Albert Speer junior mit der Planung einer neuen Siedlung im Norden Ludwigshafens zu beauftragen.

Mitte der 60er Jahre waren die Spuren des Krie-ges in Ludwigshafen noch nicht beseitigt. Die Stadt war zerstört, Tausende von Menschen, Obdachlose, Evakuierte, Flüchtlinge, suchten eine Unterkunft. “Bauen, schnell bauen, viel bauen, billig bauen” sei die Devise gewesen, erinnerte sich der damalige Sozialdezernent Günther Janson in einem Beitrag für das Buch “50 Jahre GAG”. Die Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Wohnungsbau, deren Mehrheitsaktionärin die Stadt Ludwigshafen ist, ist einer der beiden Bauträger der Pfingstweide. Der andere ist die Luwoge, die Wohnungsbaugesellschaft der BASF. Die “Anilin” beschäftigte damals fast 50.000 Menschen. Für den Fall, dass für die Mitarbeiter nicht genügend Wohnungen in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsplatz geschaffen würden, drohte das Unternehmen mit der Verlegung der Konzernspitze. So beschrieb es Ulrich Führer 1987 in seiner Diplomarbeit “Ludwigshafen/Pfingstweide: Eine sozialgeographische Untersuchung über Zufriedenheitspotentiale in einer randstädtischen Großwohnanlage”. Zwanzig Jahre, nachdem in der Bundesrepublik viele Trabantenstädte gebaut worden waren – die Mannheimer Vogelstang ein paar Jahre vor der Pfingstweide –, rückten die Rahmenbedingungen ihres Entstehens in den Hinter- und eine andere Frage in den Vordergrund: Kann man sich in und zwischen Hochhäusern wohlfühlen?

Zufriedenheitspotenzial in einer randstädtischen Großwohnanlage? Bei Wolfgang Höfle ist es sehr hoch. 1970 ist er mit seiner Frau und dem ein-jährigen Sohn in die Dubliner Straße gezogen, sechs Jahre später haben sie ihr Haus gebaut, im Kopenhagener Weg. Dort leben sie heute noch, nur

der Sohn arbeitet inzwischen in einer anderen Stadt. “Keinesfalls ist die Pfingstweide eine kalte Betonstadt”, darauf legt Höfle wert und zeigt gerne die schönen, grünen Ecken des Stadtteils, die Ein-familienhäuser, Spielplätze und Geschäfte, die den täglichen Bedarf komplett abdecken. Höfle sagt zum Einkaufszentrum jetzt “PfingstweideCenter”, weil das schöner klingt und auf den neuen blauen Schildern steht. Der Ludwigshafener Baudezernent Ernst Merkel ist überzeugt, dass viele Menschen gerne in der Pfingstweide leben: “Während die all-gemeinen negativen Assoziationen, die bundesweit gegen die Großwohnsiedlungen aus den 60er und 70er Jahren bestehen, das Bild der Pfingstweide nach außen prägen, ist eine negative Stimmung in der Bewohnerschaft selbst nicht zu spüren. Hier findet sich ein sehr aktives Vereins- und Stadtteile-len, eine stabile Bevölkerungsstruktur und eine hohe Identifikation mit dem Stadtteil.”

“Schnell bauen, viel bauen, billig bauen”

Das war nicht von Anfang an so. Rentner Höfle erzählt mit Begeisterung von der Gründung des Sportvereins SVP, dessen Vorsitzender er war. Man spürt heute noch den Pioniergeist von damals. In der Arbeitsgemeinschaft Pfingstweide sind elf Verei-ne organisiert, und fast alle haben mittlerweile eine jahrzehntelange Tradition. Wer über das anonyme Leben im Wohnblock spricht, bekommt von Höfle wenig Verständnis: “Wenn ich im achten Stock vor dem Fernseher sitze, bin ich natürlich abgeschottet. Aber jeder kann sich engagieren.” Wolfgang Höfle hat viele Hobbys, er ist Vorsitzender des Mandolinen-Orchesters 1921, züchtet Griechische Landschildkröten und trainiert Nordic-Walking-Gruppen, überall im Einkaufszentrum kündigen Plakate seinen neuen Kurs an. Und wenn er noch Zeit hat, informiert er auf seiner Internetseite www.pfingstweide-info.de über “Aktuelles, Interessantes und Wissenswertes über einen modernen und selbstbewussten Stadtteil der Metropolregion-stadt Ludwigshafen am Rhein”. Die Rubrik “Aktuelles” wächst zur Zeit überproportional stark.

In der zweiten Hälfte der 90er Jahre, als sich erste Verschleißerscheinungen zeigten, wurde die Siedlung unter dem Motto “Unsere Pfingstweide

soll attraktiver werden” sanft modernisiert. Für 25 Millionen Euro wurden Hauseingänge, Außenanlagen, “Kommunikationszonen” und Spielplätze neu gestaltet. Inzwischen plant die Luwoge den Abriss des Komplexes Londoner Ring 7 bis 17. Weil der Bevölkerungsschwund – nach Angaben der Stadt-verwaltung sank die Zahl der Bewohner von etwa 8.400 im Jahr 1980 auf rund 6.400 im Jahr 2007 – immer mehr Leerstände produzierte, entschloss sich das Unternehmen zum Rückbau, wie das so schön heißt. Ein Ärztehaus soll entstehen, geplant ist außerdem die Ansiedlung eines Discounters mit vielen Parkplätzen. Auch die Möglichkeit, den Stadtteil durch Verlängerung der Linie 3 an das Straßenbahnsystem anzubinden, soll bleiben – ein Thema, “das schon vor 37 Jahren ganz heiß war”, wie Höfle sagt. Die Kosten dafür schätzt Dezernent Merkel auf 50 Millionen Euro, die Finanzierung sei “derzeit nicht absehbar”.

Rund 400 Menschen leben oder lebten bis vor kurzem in den sechs von der Abrissbirne bedrohten Hochhäusern. Dass sie ausziehen müssen, haben sie durch einen Brief erfahren. Hülya Gügercin zum Beispiel wohnt seit 1994 in der Pfingstweide und betreibt im Einkaufszentrum einen Gemüseladen. “Zuerst war es ein Schock”, erzählt sie, ihre Wohnung im 14. Obergeschoss räumen zu müssen. Inzwischen hat sie für ihre Familie eine Alternative gefunden. Sie will unbedingt in der Pfingstweide bleiben – “für die Kinder ist es toll hier”.

Nur: Es gibt immer weniger von ihnen. Als Scheuermann, Albrecht und Höfle in den Stadtteil kamen, besuchten bis zu 1.400 Schüler die Grundschule. Kaum alte Menschen lebten damals hier, und abgesehen von einer Tagesstätte hat man wenig für sie getan. Heute wird der Londoner Ring 2 zum “Haus Noah” umgebaut, ein Mehrfamilienhaus mit verschiedenen Wohnformen für alle Generationen. Die Realität hinter dem Wortungetüm “demografischer Wandel” zeigt sich kaum irgendwo in der Region so deutlich wie hier: Die Grundschule hat laut Scheuermann noch 300 Schüler und wird ebenfalls teilweise zurückgebaut. Der Ortsvorsteher selbst ist sehr häufig in der Pfingstweide unterwegs: An einem Freitag im August gratulierte er vier Ehepaaren zur Goldenen Hochzeit. Und das nur hier, zwischen Osloer Weg und Belgrader Straße.

NICOLE HEB. FOTOS: DIETRICH BECHTEL

Drei Institutionen der Pfingstweide (von links): das Einkaufszentrum, Wolfgang Höfle und die Jugendfarm.

